

A vibrant rainbow is painted diagonally across a dark, textured asphalt surface. The colors of the rainbow are red, orange, yellow, green, blue, and purple. The text is overlaid on this background.

**MUT.**

LESEPROBE

HANSJÖRG  
NESSENSOHN

**MACHEN.**

**LIEBE.**

ueberreuter

## PROLOG

*Der Traum beginnt immer gleich – mit dem Zerbersten von Knochen. Jede verdammte Nacht. Nie hätte ich es für möglich gehalten, dass sich ein Geräusch so unveränderlich in mein Gedächtnis brennen kann. Im Gegensatz zu diesen überrascht aufgerissenen Augen, die im Laufe der Zeit immer mehr unter dem Schleier des Vergessens verschwunden sind.*

*Sekunden später sind wir auf der Flucht. Auch die gehört unveränderlich zu diesem Traum dazu. Genau wie mein panisches nach Luft Schnappen, die verdächtigen Blutspritzer auf meiner Bluse und die Personenkontrolle mit den Ausweisen unserer Freunde. Manchmal lässt die Polizei uns durch, meistens geht die Hetzjagd durch Köln dann erst richtig los.*

*Immer durch die gleichen Straßen, immer in die gleichen Verstecke, nur die Menschen, die uns unterwegs begegnen, unterscheiden sich von Mal zu Mal. Was sie jedoch vereint: Sie weisen mich angeführt von meiner Mutter alle darauf hin, dass unser ganzes Leben eine einzige, große Lüge war.*

*Und obwohl ich sogar im Schlaf weiß, dass sie es sich zu einfach machen, und dass, wenn man es überhaupt so nennen will, wir alle für diese Lüge verantwortlich sind, lasse ich ihre Aussagen traumstumm über mich ergehen. Weil ich ihm nach unse-*

*rer Ankunft hier versprochen habe, nie wieder darüber zu reden.  
Weder über die Nacht noch über die Monate zuvor.*

*Doch jetzt ist er weg. Und bevor ich ihm folge, muss ich seine  
Geschichte einmal erzählen. Laut und vollständig, ohne dabei  
meine Fehler auszulassen. Weil die Welt sonst vergisst und weil es  
notwendig ist, dass mehr als zwei Menschen wissen, wer er hätte  
sein können.*

1.

Hey Jonas, ich weiß, dass du mich  
gesehen hast. Ich weiß auch, dass  
du weißt, dass ich dich/euch gesehen  
hab. Es ist okay. Ist es nicht.  
Muss es aber sein, weil unsere  
Freundschaft und das, was da noch  
war, ewig lang her und kaum noch  
wahr ist. Anderes Leben. Ruf also  
nicht mehr an. Bin jetzt eh für  
ein paar Wochen weg. Vermutlich  
willst du dich (mal wieder)  
entschuldigen. Ist unnötig. Grüße  
vom Flughafen, Paul

14:22

.....  
.....

»Na, was geht? Das sagt ihr doch so, oder?«

Ich drehe reflexartig den Kopf und nehme meine Kopfhörer aus dem Ohr. Eine grauhaarige Frau in grellen Outdoor-Klamotten steht fröhlich lächelnd neben meinem klapprigen Liegestuhl und scheint zu warten, dass ich ihr den Stuhl neben mir anbiete. Aber das wird garantiert nicht passieren.

Was geht? Hat die sie noch alle?

Der Garten meiner Unterkunft ist menschenleer, soll sie sich doch setzen, wohin sie will. Und reden, mit wem sie will. Aber nicht neben mich. Und nicht mit mir. Ich will allein sein. Musik hören, ein bisschen pennen und mich wie die letzten Stunden auch über meine bescheuerte Idee ärgern, im viel zu heißen Frühsommer 30 Tage durch die Toskana bis nach Rom zu latschen.

Heute ist Tag eins. Fuck!

Vier Stunden war es nur bergauf gegangen. Und schon nach den ersten Kilometern fühlten sich meine Beine wie Pudding an. Die Blasen an beiden kleinen Zehen erledigten irgendwann den Rest. Sonnenbrand habe ich auch und meine Wirbelsäule, die sich die letzten 19 Jahre nie über irgendwas beschwert hat, besteht nur noch aus übereinandergestapelten Tuc-Kekschen, die bei der kleinsten Berührung drohen in sich zusammenzubröseln. Danke, Mark Forster.

Weil der mal in einem Interview gesagt hat, wie gut ihm solche Wander- oder Pilgerreisen tun, wie intensiv man beim Laufen nachdenken kann, wie erleichternd es dann aber ist, wenn sich diese Gedanken plötzlich in Nichts auflösen und in dieser Leere dann Platz für Neues entsteht, bin ich jetzt hier.

Was für ein riesengroßer Mist. Von Nichts und Leere ist nämlich rein gar nichts zu spüren, nur von Schmerzen und Wut und dem dringenden Wunsch, Mark Forster von meinen ganzen Spotify-Listen zu löschen.

Ja, okay, ich habe mich echt beschissen schlecht auf diese Reise vorbereitet. Das ärgert mich natürlich am allermeisten. Wenn ich nicht nur das Interview und ein paar Foreneinträge durchgelesen hätte, hätte ich vermutlich auch rausgefunden, dass weiße Sneakers für knapp 600 Kilometer Auf und Ab eine echt schlechte Schuhwahl sind. Oder dass ein 15 Kilo schwerer Rucksack, wie auf der Anzeige am Flughafen stand, mindestens fünf Kilo verlieren muss. Hätte, hätte ... Es musste halt schnell gehen. Ich wollte weg.

Immerhin habe ich in den Foren aber erfahren, dass es auf dem Weg Mitwanderer geben soll, die einem ungefragt das Ohr blutig quatschen. Und jetzt, so scheint es, habe ich genauso eine Kandidatin neben meinem Liegestuhl stehen. Ich bleibe also stumm und hoffe, dass die alte Frau mich für einen der deutschen Sprache nicht mächtigen Touristen hält und einfach wieder abzieht. Doch von meinem schweigenden Desinteresse lässt die Seniorin sich kein bisschen abschrecken und setzt sich ungefragt neben mich.

»Was für eine Aussicht. Ich heiße übrigens Liz.«

Angestrengt beobachte ich aus den Augenwinkeln, wie die Alte sich's auf dem Stuhl neben meinem gemütlich macht und ein Notizbuch rauskramt, um dann parallel zu mir über die grünbraunrote italienische Hügellandschaft zu schauen, als wären wir hier bei einer hippen Sundowner-Verabredung auf einem Frankfurter Parkhaus.

»Fehlt nur noch ein Schlückchen Sekt, was? Oder dieses rote Zeugs, das ihr jungen Leute immer trinkt. Wie heißt das gleich noch mal?«

Ich reagiere immer noch nicht, zucke nur entschuldigend mit den Schultern und massiere weiter an meinen Füßen rum, die mir noch nicht mal nach dem krassesten Fußballspiel ever so weh getan haben.

Sie werden alle recht behalten. Das ärgert mich noch mehr als die schlechte Vorbereitung. Die paar Leute zu Hause, die von meiner Wanderreise wissen, und die mir ihre Bedenken ungefragt mit auf den Weg gegeben haben. Viel zu krass anstrengend, das schaffst du nie, fahr lieber ans Meer, total verantwortungslos.

Der letzte Kommentar kam natürlich von meinem Vater, der wahrscheinlich immer noch sauer ist, dass ich das Praktikum im Büro seines Steuerberaters wegen diesem »idiotischen Urlaub« abgebrochen habe. Ob ich vielleicht auch mal irgendwas bis zum Ende durchziehen würde, hat er mich vorwurfsvoll gefragt. Wenn was Sinn macht schon, war meine angepisste Antwort gewesen. Mit der Wanderung wollte ich's ihm beweisen, doch meine Überzeugung, dass dieses Vorhaben in irgendeiner Weise sinnvoll ist, ist futsch. Und dieser Frust kommt zu meinem ganzen anderen Ärger noch dazu. Da kann die Sonne noch so schön untergehen.

»Die kommen heute Nacht aber nicht ins Zimmer.«

Ich lasse meine Hand wieder sinken, mit der ich gerade dabei bin, die Kopfhörer zurück in meine Ohren zu stöpseln, und frage mich, ob der Satz mir galt. Oder ob ich mich verhöhrt habe, weil er ja gar keinen Sinn ergibt. Doch während ich noch grübele, unauffällig natürlich, um ja kein Gespräch zu provozieren, sehe ich, wie Liz mit ihrem spitzen Zeigefinger auf meine durchgeschwitzten Arms deute.

»Die riechen ja sogar an der frischen Luft, als ob da drin eine Maus verwest. Das ist bei meinem Enkel auch so, der hat Schweißfüße, schlimm. Wir haben sogar einmal den Kammerjäger in den Keller geschickt, wirklich wahr, und dann kam raus, dass ...«

»Hab ich gesagt, dass Sie sich hierherlegen sollen?« Ich war direkt auf 180, das schaffen nur die wenigsten.

»Oha, es spricht.«

»Ja, tut es. Es chillt aber gerade und hat keinen Bock auf Dauerbeschallung, okay?«

Alte Leute, echt.

»Okay! Verstanden!« Demonstrativ verschließt Liz ihren Mund mit einem unsichtbaren Schlüssel, zwinkert mir zu und fängt an, in ihrem Buch zu blättern.

Will die mich verarschen? Ich hasse wenig mehr als das Gefühl, verarscht zu werden. Und von einer fremden Oma verarscht zu werden, steht ab sofort ganz oben auf der Hassliste. Aber wie kontert man einer Frau, die vermutlich dreimal so alt

ist wie man selbst, ohne in den Verdacht zu geraten, der absolute Vollstasi zu sein?

Ich schlucke jeden Kommentar runter, drücke mich nur energisch aus meiner Liegeposition hoch und stelle, ohne Liz einen weiteren Blickes zu würdigen, meine angeblich stinkenden Schuhe auf die andere Seite meines Liegestuhls. Dann drehe ich ihr den Rücken zu.

Die erhoffte Ruhe ist aber nur von kurzer Dauer. Denn genau in dem Augenblick, in dem mir nun der Geruch meiner Sneakers in die Nase steigt (es war heute wirklich sehr heiß), realisiere ich, was Liz zu mir gesagt hat. Ruckartig drehe ich mich wieder zu ihr um.

»Welches Zimmer?«

Liz presst ihren Mund weiter zusammen und tut so, als würde sie sich an das vereinbarte Schweigen halten. Ich hasse sie – und als sie schließlich doch antwortet, erst recht.

»Na, unseres. Wir teilen uns ein Zimmer heute Nacht. Signora Valeria war so nett, uns Deutsche in ein gemeinsames Zimmer zu stecken.«

Das darf doch alles nicht wahr sein. Dieser schreckliche Tag scheint kein Ende zu nehmen.

»Keine Sorge, ich schnarche nicht. Und ist doch eigentlich ganz lustig, dass sich die älteste Pilgerin und der jüngste ein Zimmer teilen.«

»Hm, voll. Und ich bin kein Pilger.«

»Was dann?«

Ich spare mir eine Erklärung.

Schon bei der Ankunft in dieser Herberge habe ich erfahren, dass das Bett neben meinem nicht frei bleiben würde. Das hat mir die Signora an der Rezeption in einem Mix aus Deutsch, Italienisch und Englisch ausführlich erklärt. Und das ist ja auch völlig okay, weil billiger, und weil ich schon oft irgendwo mit Fremden in einem Zimmer übernachtet habe. Meistens dann ja sogar in einem Bett. Aber auf diese dauerquatschende Frau, die sich für wahnsinnig witzig hält und mich auch noch erziehen will, habe ich wirklich keinen Bock. Nicht heute. Nicht morgen. Nie.

»Wie war gleich noch mal dein Name? Hab ich schon wieder vergessen. Ist in meinem Alter ja nicht mehr so einfach, sich alles zu merken.«

»Hab ihn noch gar nicht gesagt.«

»Ach so?«

Ich nehme Liz diese Vergesslichkeitsnummer kein bisschen ab. Ihre grünen Augen blitzen dafür viel zu aufmerksam. Trotzdem gebe ich nach. Warum auch immer.

»Paul. Ich heiße Paul.«

»Schön, dich kennenzulernen, Nicht-Pilger Paul. Wo kommst du her?«

»Frankfurt.«

»Ich aus Köln. Also ich bin in Köln geboren und aufgewach-

sen. Aber die meiste Zeit habe ich in Amerika gelebt. Kennst du Köln?«

»Nee, da war ich noch nie.«

Nur eine kleine Notlüge, denn mein einziger Besuch in Köln ist zwar noch gar nicht lang her, aber er war so kurz, dass er gar nicht gilt. Das ist die offizielle Entschuldigung fürs Lügen. Die inoffizielle: Eigentlich will ich mir ihre Nachfragen und ihr meine gestammelten Antworten darauf ersparen. Es gibt schönere Erinnerungen.

Ich tippe auf meinem Handy rum. Falls das Gequatsche jetzt so weitergeht, kann ich mich immer noch in irgendwelche sinnlosen Newsfeeds vertiefen.

»Da musst du unbedingt mal hin. Ich denk da immer noch gern dran zurück. An die Zeit, als ich ungefähr so alt war wie du. Das waren so im Rückblick wirklich schöne und unbeschwerte Jahre.«

»Hm.«

Es nimmt wirklich kein Ende. Ich öffne einen Artikel über die neuen Klimaziele der Bundesregierung, um keinen Zweifel an meinem Desinteresse aufkommen zu lassen. Eine unüberlegte Nachfrage und ich bin in ihrer Lebensgeschichte gefangen, vergleichbar ungefähr mit der Situation, wenn Freunde ganze Netflix-Serien nacherzählen. Dabei sind die Serien im Zweifel ja noch spannend.

»... und nein, es war damals noch nicht alles gut. Wirklich

nicht. Dafür war der Krieg mit seinen schrecklichen Bombennächten noch viel zu nah und die Stadt noch viel zu zerstört. Aber wir hatten so eine Zuversicht, also alle in meinem Freundeskreis, in meiner Clique, wie ihr das nennt, wir waren uns wirklich sicher, dass es in unserem Leben nur eine Richtung gibt: bergauf.«

Ich scrolle durch die Promimeldungen, aber die Frage, ob Oliver Pochers Ehe in Gefahr ist, ist auch nicht gerade die Ablenkung, die mich begeistert. Dafür grummelt mein Magen, und ich verlagere meine Gedanken auf das Thema Essen. Ob ich heute meine erste italienische Pizza in Italien essen soll? Auf jeden Fall. Und die Möglichkeit, dass ich mich damit von Liz vorerst verabschieden kann, macht meinen Hunger noch größer. Ich stecke mein Handy also wieder ein. »Sorry, ich geh ...«

Aber Liz scheint mich gar nicht zu hören. Oder hören zu wollen.

»Und dann«, sie holt tief Luft, »dann gab es von jetzt auf gleich kein Zurück mehr.«

Ich schaue hoch und erschrecke über den abwesenden Ausdruck in Liz' Gesicht, der sie um Jahre älter wirken lässt. Habe ich gerade was verpasst?

»Wie? Wovon denn?«

Der Vorsatz mit den Nachfragen ist vergessen.

Liz flüstert fast, als sie weiterspricht. »Wir mussten Köln bei Nacht und Nebel verlassen, sonst hätten sie ihn umgebracht.«

Ich kapiere kein Wort. Aber da blättert Liz in ihrem Buch schon kommentarlos auf die erste Seite zurück und beginnt mir das, was da handschriftlich steht, vorzulesen. Mein Hungergefühl ist auf der Stelle verschwunden.

.....

*Helmut rannte am Dom vorbei, ohne ihn eines Blickes zu würdigen. Er war viel zu sehr damit beschäftigt, weder den Zylinder seines Vaters noch dessen Anzughose, die ihm mit Sicherheit zwei Nummern zu groß war, zu verlieren. Glatt und kalt war es zu allem Übel auch noch. Nicht so kalt wie im letzten Winter, als der Rhein zugefroren war, aber trotzdem so eisig, dass sein rasselnder Atem dem Rauch einer Dampflok glich. Schlitternd überquerte er die Straße. Leute, die ihm auf dem schmalen Bürgersteig entgegenkamen, sprangen erschrocken zur Seite.*

*Eine Kirche schlug acht. Verdammt, er war wirklich viel zu spät dran. Und das ausgerechnet heute. Marlene, seine Freundin, hatte ihm zu seinem 21. Geburtstag sündhaft teure Eintrittskarten für eine Karnevals-sitzung in den Sartory-Sälen geschenkt, und sollte er wegen seiner Verspätung Willy Millowitsch auf der großen Bühne verpassen, würde er sich das nie verzeihen. Und sie ihm garantiert auch nicht.*

*Es war wie jedes Mal, wenn er pünktlich gehen wollte. Kurz vor Feierabend, als würde er es riechen, kam sein Chef ins Büro*

*und knallte ihm einen Stapel Unterlagen auf den Tisch, die bis zum nächsten Tag geprüft werden mussten. Kostenvoranschläge verschiedener Baufirmen, die korrekt erfasst werden mussten, um sicherzustellen, dass die internen Bauprojekte der Stadt Köln neutral und kostengünstig verteilt wurden. Helmut hatte es jedoch noch nie erlebt, dass seine Empfehlung in irgendeiner Form berücksichtigt wurde. Die Zuschläge erhielten immer Baufirmen, deren Chefs mit seinem Chef per Du waren. Und obwohl ihn diese Vorgehensweise ärgerte, hätte er sie nie laut infrage gestellt. Weil er den Lohn brauchte, um sich, seine Mutter und seine beiden Schwestern über die Runden zu bringen. Weil er Marlenes Vater keinen Ärger machen wollte, der ihm den Posten mit Aussicht auf eine Beamtenlaufbahn besorgt hatte, damit seine Tochter nicht mit einem ungelerten Hilfsarbeiter liiert war. Und weil es sich einfach nicht gehörte.*

*Helmut beschleunigte sein Tempo noch mal.*

*Seit drei Jahren waren Marlene und er nun ein Paar. Sie hatten sich über eine Flamme seines besten Freundes Gerdi kennengelernt, die jedoch schnell wieder erloschen war. Marlene aber war ihrem Freundeskreis erhalten geblieben und Helmut hatte als einer der Letzten kapiert, dass er der Grund dafür gewesen war. Eigentlich erst, als sein Freund Martin ihn eifersüchtig zur Rede gestellt hatte. Bis zu diesem Augenblick war Marlene für ihn nur ein unglaublich hübsches Mädchen gewesen, mit dem man erstaunlich viel lachen und prima über alles Mögliche reden konn-*



te. Fast wie ein Kumpel. Und deswegen wäre er nie auf die Idee gekommen, dass sie Interesse an ihm hätte haben können – sie, die Direktorentochter an ihm, dem ungebildeten und mehr oder weniger mittellosen Schulabbrecher, der noch nie eine Freundin gehabt hatte. Aber es war so. Und als er dann auch noch miterlebt hatte, wie Marlene gegen den Widerstand ihrer Eltern für ihre Beziehung gekämpft hatte, hatte er sich dankbar auch in sie verliebt.

Seither tat er alles, um sie glücklich und stolz zu machen. Und verheimlichte ihr gleichzeitig, dass er manchmal schrecklich unglücklich war, weil es sich seit dem Tod seines Vaters vor sieben Jahren anfühlte, als wäre er nur dafür da, die Erwartungen anderer Menschen zu erfüllen. Die seiner Mutter, die seines Schwiegervaters, die seiner Kollegen ... Es waren kurze, beklemmende Momente, in denen er so dachte, und er hasste sich jedes Mal dafür, weil er sich dabei schrecklich egoistisch und undankbar vorkam. Zum Glück waren die Momente wirklich sehr kurz.

Helmut bog in die Friesenstraße ein und übersah beinahe einen Radfahrer, der ihm ohne Licht entgegenkam.

»Aus dem Weg!«

Er rettete sich zwar mit einem Sprung zur Seite, sein Zylinder rutschte dabei aber endgültig vom Kopf und landete zielgenau in einer Pfütze aus Dreck und Schneematsch.

»Verdammt!« Genervt hob er die triefende Kopfbedeckung von der Straße auf und wischte sie notdürftig sauber. Irgendwie

schien sich heute alles gegen ihn verschworen zu haben. Jetzt war er nicht nur zu spät dran, sondern sah auch noch aus wie eine Vogelscheuche.

Doch bevor er sich weiter darüber ärgern konnte, wurde neben ihm lautstark die Tür einer Kneipe aufgerissen. Ein Mann landete unsanft vor ihm auf dem Asphalt.

»Spaghettifresser haben hier nichts zu suchen. Und unsere Frauen sind tabu. Verstanden?«

Aus der Kneipe drang zustimmendes Gemurmel, bevor die Tür mit Karacho wieder ins Schloss fiel. Der Mann auf dem Boden wälzte sich stöhnend auf den Rücken, und Helmut erkannte sofort, dass es sich um einen jungen Gastarbeiter aus Italien handelte, wie sie jetzt tausendfach zum Arbeiten nach Deutschland kamen. Es war kein Geheimnis mehr, dass es mit denen ständig irgendwo Ärger gab.

»Stronzo!« Der Ausländer setzte sich auf und wischte sich mit seinem Handrücken eine Blutspur aus dem Mundwinkel.

Helmut verstand kein Italienisch, aber er ahnte, dass es sich bei diesem ausgespuckten Wort um keine Entschuldigung handelte. Es war ihm egal.

Und trotzdem konnte er es nicht lassen, diesem Fremden einen Rat zu geben. »Steh lieber auf, bevor der noch mal rauskommt. Der meint das ernst.«

- Ende der Leseprobe -



© Ruven Breuer

**Hansjörg Nessensohn**, geboren und aufgewachsen am Bodensee, studierte Medienwissenschaft in Thüringen und lebt seit 2006 in Köln zusammen mit seinem Freund. Dass dieses belanglose Satzende hier einfach so stehen kann, das wurde ihm beim Schreiben von ›Mut. Machen. Liebe.« mal wieder bewusst, ist nur den mutigen Persönlichkeiten zu verdanken, die jahrzehntelang für die Gleichstellung queerer Menschen gekämpft haben und es immer noch tun.

## Weitere Titel des Autors:



Ein Pageturner,  
der unter  
die Haut geht

Hansjörg Nessensohn  
**Delete Me**  
Deine Geheimnisse leben weiter

352 Seiten  
Steifbroschur  
ISBN 978-3-7641-7098-1

Warum verletzen  
wir diejenigen,  
die uns am meisten  
bedeuten?

Hansjörg Nessensohn  
**Und dieses verdammte Leben  
geht einfach weiter**

288 Seiten  
Steifbroschur  
ISBN 978-3-7641-7092-9



**Wie viel Mut braucht es, zu fühlen?  
Wie viel Kraft, um zu bewahren?  
Und wie viel Liebe, um zu verzeihen?**

Paul will beim Wandern durch die italienische Pampa einiges vergessen – vor allem Jonas, seinen ehemals besten Freund. Jonas, der ihn heimlich durch ein Video geoutet hat. Lieber versinkt er in der Geschichte, die ihm seine 80-jährige Mitwanderin erzählt. Von dem Sommer vor vielen Jahren, in dem Helmut und Enzo sich kennen- und lieben lernten. Und von den Folgen, die dieser schöne, schreckliche Sommer hatte.

**Was ist, wenn man von dem Menschen verraten wird,  
dem man am meisten vertraut?**

Hansjörg Nessensohn  
**Mut. Machen. Liebe.**  
352 Seiten, Steifbroschur  
18,00 € [DE] / 18,50 € [AT]  
ISBN 978-3-7641-7119-39

ueberreuter

Folgt uns auf Facebook & Instagram